

gazette

berufsbildung weiterbildung sozialpädagogik kindererziehung gemeindeanimation

Unser Thema

Geschafft: Eine Absolventin der Ausbildung Langzeitpflege und -betreuung blickt zurück.

Seite 5

Reportage

Fahrt ins Grüne: Im Alterszentrum Eiche Dagmersellen bieten Freiwillige Ausfahrten mit dem Velotaxi an.

Seite 12

Portrait

«Der rote Faden»: Maria Koch Schildknecht hat für Menschen mit Demenz Pionierarbeit geleistet.

Seite 14



Neuer Abschluss für den Langzeitbereich

207 Personen haben im Mai den eidgenössischen Fachausweis Fachfrau/Fachmann Langzeitpflege und -betreuung erhalten. Die Ausbildung hat einen langen Weg hinter sich. Die Präsidentin der Qualitätssicherungskommission zieht Bilanz.

Nun ist der neue Abschluss spezifisch für die Langzeitpflege und -betreuung Realität:

Warum braucht es diese Leute in der Pflege- und Betreuungslandschaft?

Marlyse Fleury: Es braucht sie ganz fest und dies aus verschiedenen Gründen. Die soziodemografische Entwicklung spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Men-

schen werden immer älter und warten länger mit einem Heimeintritt. Multimorbidität ist in den Heimen häufiger anzutreffen und demzufolge sind die Pflege- und Betreuungssituationen komplexer. Fachfrauen/ Fachmänner Langzeitpflege und Betreuung (FP LZPB) sind darauf spezialisiert und wissen damit umzugehen. Andererseits beschäftigt der Fachkräftemangel

weiter auf Seite Seite 3 >

Inhalt

Unser Thema:

Berufsprüfung LZPB

Neuer Abschluss für den
Langzeitbereich 1

Ausbildungsweg mit Höhen
und Tiefen 5

In die Tiefe gehen 8

Ganzheitlich betrachten 9

Neues aus der Bildung 10

Geflüstert 11

Reportage 12

Portrait 14

Die andere Seite von ... 16

Die Fotos in dieser Nummer



In dieser Gazette symbolisiert Fotografin Monique Wittwer wichtige Begriffe der neuen Berufsprüfung mit Scrabble-Steinen. Das sieht einfach aus. Doch hinter den Fotos mit Wortspielereien stecken viele Stunden kniffliger Arbeit. Gefragt waren Geduld und Durchhaltevermögen – genau das, was auch von den Absolvent/innen des ersten Prüfungsdurchlaufs gefordert wurde.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

Geschafft! Die ersten 207 Fachfrauen und Fachmänner Langzeitpflege und -betreuung konnten ihren Fachausweis entgegennehmen. Es war ein langer, phasenweise auch mühsamer Weg bis zu diesem Erfolg. Aber er hat sich gelohnt! Eine Berufsprüfung, die bereits bei der ersten Durchführung einen solchen Ansturm erlebt, ist doch aussergewöhnlich.

Dass es für die anspruchsvolle Arbeit in der Langzeitpflege und -betreuung zusätzliche spezifische Kompetenzen braucht, war unseren Institutionen seit langem klar. Für den Pflegebereich, beziehungsweise die angeschlossenen Organisationen, war es allerdings nicht ganz einfach, den für sie neuen Abschluss «Berufsprüfung» einzuordnen und wertzuschätzen. Dabei ist er eine ideale Lösung, da er sich so klar an der beruflichen Praxis ausrichtet.

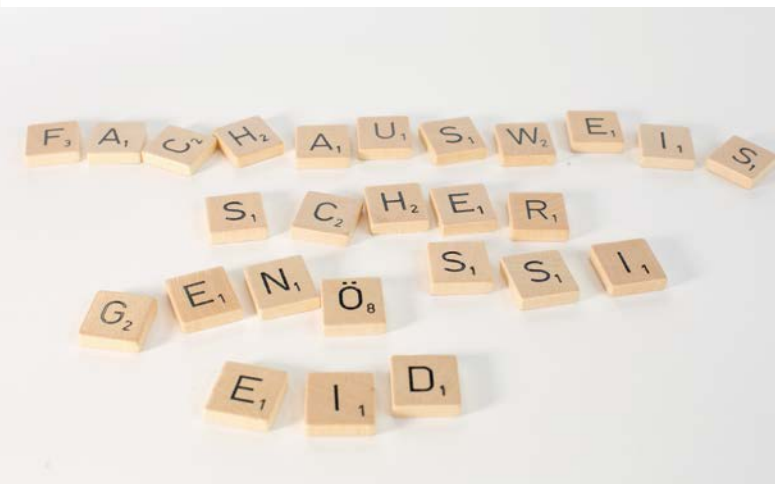
Der neue eidgenössische Abschluss ist nicht nur für die Langzeit ein Meilenstein. Inzwischen ist auch für die Psychiatrie eine Berufsprüfung in Erarbeitung und es gibt Spitäler, die das Erfolgsmodell «Berufsprüfung» übernehmen möchten – ein Modell, das in anderen Branchen seit vielen Jahren existiert.

Was mich besonders freut ist die Tatsache, dass nun noch mehr Fachpersonen mit ganz spezifischen, zusätzlichen Kompetenzen für geriatrische, gerontopsychiatrische und palliative Situationen in den Langzeitinstitutionen arbeiten werden. Dies kommt den Bewohnerinnen und Bewohnern zugute und eröffnet Mitarbeitenden neue Entwicklungsmöglichkeiten: An der Langzeit interessierte und motivierte FaGe's und FaBe's, junge sowie erfahrene Mitarbeitende, können endlich einen Berufsabschluss auf Tertiärstufe erlangen, auch wenn sie keine Höhere Fachschule oder Fachhochschule absolvieren.

In der aktuellen Gazette erzählen die ersten Absolventinnen über ihren Ausbildungsweg und den Abschluss Fachfrau/Fachmann Langzeitpflege und -betreuung FA.

Monika Weder

Leiterin Geschäftsbereich Bildung



Die Berufsprüfung führt zu einem eidgenössisch anerkannten Abschluss.

> Fortsetzung von Seite 1

die Institutionen nicht erst seit gestern. Es ist anspruchsvoll, gut ausgebildetes Personal für den Langzeitbereich zu finden und zu halten – vor allem im Tertiärbereich. Umso wichtiger sind interessante, attraktive Laufbahnmöglichkeiten, wie diese neue Berufsprüfung.

Rund zwei Drittel der Absolvierenden haben die neue Berufsprüfung bestanden. Sind Sie zufrieden mit dieser Erfolgsquote?

Ich freue mich, dass die neuen Berufsleute nun endlich auf dem Markt sind. Sie haben viel gelernt und sind fähig, mehr Verantwortung in Pflege und Betreuung zu übernehmen. Dass rund ein Drittel der Kandidatinnen und Kandidaten die Prüfung im ersten Durchlauf nicht geschafft hat, scheint zwar auf den ersten Blick recht hoch. Die Quote liegt aber bei einer ersten Durchführung und im Vergleich zu anderen Branchen durchaus im üblichen Rahmen. Sicher ist sie darauf zurückzuführen, dass einige der Absolven-



Zur Person

Marlyse Fleury, Präsidentin der Qualitätssicherungskommission und Ressortleiterin HR Pflege und Betreuung bei CURAVIVA Schweiz.

tinnen und Absolventen den Vorbereitungskurs schon vor längerer Zeit absolviert haben. Alles in allem bin ich zufrieden und überzeugt, dass wir die Prüfung auf dem richtigen Niveau positionieren konnten.

Was waren die Herausforderungen bei der Organisation der ersten Prüfungen?

Mit über 300 Anmeldungen waren alle sehr gefordert. Schnell zeigte sich, dass die Prüfungen in drei Wellen durchgeführt werden mussten. Es galt, Dossiers zu prüfen, passende Lokale zu finden, Richtlinien und Dokumentationen zu verfassen, Prüfungsunterlagen zu erstellen, und vor allem mussten viele Expertinnen und Experten gesucht und geschult werden. Diese wurden auch während den Prüfungen von einem Ausbildungscoach begleitet. Der Prüfungsprozess konnte so laufend verbessert werden. Ein Aufwand, der uns bei der nächsten Prüfungswelle zugutekommt und der nur dank der hervorragenden Arbeit und Zusammenarbeit der Qualitätssicherungskommission QSK, der Prüfungsleitung und des Prüfungssekretariats gelungen ist.

Die Prüfung wurde auf Deutsch und auf Französisch durchgeführt. Konnte man regionale Unterschiede feststellen?

Die Prüfung wurde gesamtschweizerisch durchgeführt. Die Romands traten gemeinsam mit den Deutschschweizern zur Prüfung an. Alle Dokumente sowie der Film für die Fallanalyse wurden übersetzt. Während den Prüfungen war eine französischsprachige Ansprechperson vor Ort. Da es nur fünf Kandidatinnen und Kandidaten aus der Westschweiz gab, hätte eine eigene Prüfungsorganisation keinen Sinn gemacht. Was die Noten anbelangt, konnten keine regionalen Unterschiede festgestellt werden.

Was muss für die kommende Prüfung im November 2017 angepasst werden?

Für die nächste Prüfung haben sich wieder über 300 Kandidatinnen und Kandidaten angemeldet. Sie wird deshalb erneut in drei Wellen durchgeführt. Die Form der Prüfung wird beibehalten, eine klare Bilanz kann erst nach ein paar Durchführungen gezogen werden. Kleinere Anpassungen gibt es bei der Wegleitung: Wir haben festgestellt, dass viele Kandidatinnen und

Weitere Informationen

Mehr zur Berufsprüfung unter epsante.ch und zum Vorbereitungslehrgang unter bildungsangebote.curaviva.ch



Interessante Laufbahnmöglichkeit mit Abschluss auf Tertiärstufe.

Kandidaten Schwierigkeiten hatten mit dem schriftlichen Prüfungsteil «Fallanalyse». Da werden wir über die Bücher gehen. Damit sich die Teilnehmenden besser vorbereiten können, muss zudem in Zukunft in den Vorbereitungskursen ein Modul schriftlich – wie an der Prüfung – dokumentiert werden. Bei den Aufnahmebedingungen gibt es jetzt eine klarere Definition der Praxiserfahrung. Zudem wird es nötig sein, weitere Expertinnen und Experten auszubilden.

«Das Positionieren eines neuen Berufs und einer neuen Fachrichtung braucht Zeit.»

Marlyse Fleury

Was unterscheidet die Fachfrauen/Fachmänner Langzeitpflege und -betreuung von ihren Kolleginnen und Kollegen mit einer Ausbildung als FaGe, FaBe oder Pflegefachfrau/-mann HF?

Die Berufsprüfung ist ein Abschluss auf Tertiär-Stufe. Die Absolventinnen und Absolventen sind spezialisiert in der Langzeitpflege und -betreuung. Sie verfügen über ein vertieftes Fachwissen in den Bereichen Geriatrie, Palliative Care, Gerontopsychiatrie sowie in der Pflege und Betreuung. Sie können mit diesem fundierten Wissen das Team, die Lernenden und den Pflegeprozess besser unterstützen und begleiten. Fachpersonen LZPB verfügen aber nicht über das medizintechnische oder diagnostische Wissen einer Pflegefachperson HF und übernehmen somit auch nicht die Verantwortung für den Pflegeprozess.



Gerontopsychiatrie und Geriatrie: zwei zentrale Inhalte der Berufsprüfung.

Nebst der Funktion als Präsidentin der QSK sind Sie Ressortleiterin HR Pflege und Betreuung bei CURAVIVA Schweiz. Dort sind Sie konfrontiert mit den Feedbacks aus den Betrieben, dass die Positionierung des Abschlusses je nach Kanton unterschiedlich gehandhabt wird. Was tut der Verband hier?

CURAVIVA Schweiz hat ein Positionspapier verfasst, das klarstellt, wo diese Berufsleute einzustufen sind. Die Verantwortung dafür liegt aber bei den Kantonen. Die verantwortlichen Personen und Instanzen müssen informiert und sensibilisiert werden. Die Kantonalverbände von CURAVIVA Schweiz lobbyieren bereits aktiv. Das Positionieren eines neuen Berufes und einer neuen Fachrichtung braucht Zeit. Aber ich bin überzeugt, dass mit dieser neuen Berufsprüfung ein wichtiger und richtiger Schritt in die Zukunft gemacht wurde.

Wo sehen Sie die Herausforderungen für die Berufsprüfung in Zukunft?

Betreuerische Kompetenzen werden in unserer Gesellschaft immer wichtiger. Viele Altersinstitutionen überdenken ihre Ausrichtung und passen die Konzepte an. Der Sozialraum wird sich verändern und auch im Bereich Behinderung gibt es immer mehr ältere Menschen, die Pflege und Betreuung brauchen. All dies wird Anpassungen der Kompetenzen zur Folge haben. In Zukunft muss wohl die Gewichtung der Gesundheits- und der sozialen Aspekte diskutiert werden. Eine Revision der Prüfungsordnung wird es aber erst in ein paar Jahren geben.

Interview: Florence Parmiggiani



Ausbildungsweg mit Höhen und Tiefen

Marianne Wyrsh (54) hat die erste Berufsprüfung Langzeitpflege und -betreuung absolviert. Und mit der Traumnote 5,8 bestanden. Dass zwischen dem ersten Kurstag und der Diplomfeier Jahre vergingen, war mühsam. Doch die Freude überwiegt.



Doris Fellmann, Leiterin Aus-/Weiterbildung, Qualität Pflege Betreuung (links) und Marianne Wyrsh, Pflege Betreuung mit Fachausweis FA.

Bereits seit zehn Jahren arbeitet Marianne Wyrsh im Alterszentrum St. Martin, Sursee. Den Titel «Fachfrau Langzeitpflege und -betreuung» mit eidgenössischem Fachausweis trägt sie jedoch erst seit ein paar Monaten. Sie ist eine jener Frauen und Männer, welche diesen Frühling die erste eidgenössische Berufsprüfung für Langzeitpflege und -betreuung LZPB bestanden haben.

Angeregt durch Vorgesetzte

Anfangen hatte alles vier Jahre zuvor. Kurz vor ihrem 50. Geburtstag wurde Marianne Wyrsh von Doris Fellmann auf den neuen Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung angesprochen. Fellmann ist im Alterszentrum St. Martin für die Aus- und Weiterbildung und für die Qualität Pflege und Betreuung zuständig. «Ich hatte von dieser neuen Ausbildung gelesen und erachtete sie als grosse Chance, die Langzeitpflege auf Tertiärstufe zu festigen.» Die Anfrage traf bei Marianne Wyrsh auf fruchtbaren Boden. «Der 50. Geburtstag und weitere rund 15 Berufsjahre lagen vor mir. So wagte ich, nochmals etwas Neues in Angriff zu nehmen.»

Klare Ausgangslage

Im Frühling 2013 startete die Krankenpflegerin FA SRK den Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung bei CURAVIVA Weiterbildung Luzern. Fünf Module mit insgesamt 40 Schultagen warteten auf sie, verteilt auf eineinhalb Jahre. Jedes Modul war einer Thematik gewidmet: Gerontopsychiatrie, Geriatrie, Palliative Care, Pflegeprozess und Planung/Organisa-

tion. Die Abmachung mit dem Alterszentrum St. Martin: Das Haus übernimmt die Kurskosten und zwei Drittel der Ausbildungstage. Den Rest steuert Marianne Wyrsh bei und verpflichtet sich für drei Jahre ab Abschluss des letzten Moduls.

Unterstützung geholt

An ihren ersten Schultag erinnert sich Marianne Wyrsh noch heute. «Es gab Junge, die waren voller Energie. Wir Älteren eher etwas verhalten. Ich brachte zwar viel Erfahrung mit, doch bezüglich Theorie oder Computerarbeit hatte ich Bedenken.» Der erste Schultag beruhigte sie nicht. Bereits war die Rede von Prüfungen und Kompetenznachweisen. Für die Praktikerin war das alles Neuland. Doch sie erhielt Unterstützung: Einerseits fachlich im Austausch mit der Pflegedienstleitung, andererseits von ihrem persönlichen Umfeld. So konnte sie beispielsweise Hilfe beim Erstellen ihrer ersten Powerpoint-Präsentation in Anspruch nehmen. «Die eigentliche Arbeit konnte mir niemand abnehmen. Doch ich war sehr froh um diese Unterstützung.» Inzwischen sei sie «computermässig richtig gut», sagt sie mit einem Lachen auf dem Gesicht. Dahinter steckt jedoch viel Arbeit.

«Ich brachte zwar viel Erfahrung mit, doch bezüglich Theorie oder Computerarbeit hatte ich Bedenken.»

Marianne Wyrsh

Belastender als gedacht

Wenn die frisch diplomierte Spezialistin für Langzeitpflege heute auf ihre Weiterbildung zurückblickt, bleibt ihr vor allem die intensive thematische Auseinandersetzung positiv in Erinnerung. «Wir gingen wirklich in die Tiefe. Wir lernten verschiedene Theorien kennen und überprüften deren Wirkung im Alltag. So war die Praxis stets miteinbezogen.»

Marianne Wyrsh genoss die Schultage. «Die Dozierenden waren menschlich und professionell top. Der Lehrgang hätte für mich noch lange so weitergehen können.» Die Leistungsnachweise hingegen empfand sie als echte Herausforderung. Wohl gab es Richtlinien. Aber sie hatte dennoch Bedenken, ob sie den Anforderungen genüge. «In diesen Phasen war mein Kopf ständig bei den Kompetenznachweisen. Mein Leben bestand nur noch aus Arbeiten und Lernen.» Psychisch sei die Zeit belastender gewesen, als sie im Voraus erwartet hätte.

Frustriert durch Verzögerung

Wer die eidgenössische Berufsprüfung Langzeitpflege und -betreuung absolvieren will, muss zuvor sämtliche fünf Module erfolgreich abschliessen. In der Ausbildung von Marianne Wyrsh wurden drei Module schriftlich geprüft, eines mündlich und eines mit einer Projektarbeit. Im Frühling 2015 hatte Marianne Wyrsh diesen Schritt geschafft und sämtliche fünf Module bestanden.

«Die Komplexität in der Langzeitpflege wird immer herausfordernder. Dafür müssen wir gewappnet sein.»

Doris Fellmann

Eigentlich hätte sie nun zur eidgenössischen Berufsprüfung antreten können. Doch die Durchführung verzögerte sich. Nicht um Monate, sondern um fast zwei Jahre. Das war frustrierend.

Abschluss ist Bestätigung

Für das Haus St. Martin war nicht zwingend, dass Marianne Wyrsh die eidgenössische Berufsprüfung absolvierte. «Sie hat ihr Fachwissen auch ohne Prüfung stark vertieft und erweitert», sagt Doris Fellmann. «Doch der Abschluss untermauert die Kompetenz und sorgt zudem dafür, dass sie auf dem Berufsmarkt attraktiv bleibt.» Aus diesen Gründen entschied sich Marianne Wyrsh, den letzten Schritt in Angriff zu nehmen. Im Oktober 2016 reichte sie die verlangte Reflexionsarbeit über eine Praxissituati-



Der Vorbereitungslehrgang: Fünf Module über eineinhalb Jahre verteilt.

on ein. Darin reflektierte sie ihr Handeln in der Situation einer von Demenz betroffenen Person, die im Sterben lag.

Warten, warten, warten

Wieder vergingen lange – für Marianne Wyrsh zu lange – Monate, bis sie im März 2017 die Prüfung ablegen konnte. «Die zeitlichen Pausen waren wirklich schwierig», sagt sie. Zuerst eineinhalb Jahre vom letzten Modul bis zur Eingabe der Reflexionsarbeit. Dann nochmals ein halbes Jahr, bis endlich die Prüfung stattfand. «Das war alles sehr belastend.» Die Prüfung bestand aus einem mündlichen und einem schriftlichen Teil. Aufbauend auf ihre Reflexionsarbeit über die Frau mit demenzieller Erkrankung musste sie eine Präsentation vorbereiten und sich anschliessend den Fragen eines zweiköpfigen Expertenteams stellen. Diese Prüfungssituation hat sie sehr positiv in Erinnerung. «Ich spürte, dass sich die Experten intensiv mit meiner Arbeit auseinandergesetzt hatten und mir mit ihren Fragen Gelegenheit gaben, mein Wissen zu präsentieren.» Die schriftliche Prüfung bestand aus zwei Fallanalysen. Eine davon betraf eine jüngere Frau in einer Institution, bei welcher Nähe-Distanz oder Sexualität wichtige Themen waren. Mit Marianne Wyrshs Alltag im Pflegeheim hatte dies wenig zu tun. «Ich gab mein Bestes. Doch danach war ich sehr erschöpft und überzeugt, die Prüfung nicht geschafft zu haben.»

Brief bringt Glücksgefühle

Einen Monat später flatterte der Brief mit dem Ergebnis der eidgenössischen Berufsprüfung ins Haus. Bestanden oder nicht? Als Marianne Wyrsh ihre Note sah, war sie sprachlos. «5,8 bei einem eidgenössischen Abschluss. Ich war einfach happy.» An ihrem freien Nachmittag fuhr sie ins Alterszentrum, um die frohe Botschaft zu verkünden. Auch Doris Fellmann freute sich mit ihr. «Sie hat es verdient, denn sie hat sehr viel in diese Ausbildung investiert und sich akribisch auf die Prüfung vorbereitet.»



Zwei Fallanalysen werden schriftlich gelöst.



Die mündliche Prüfung gibt den Absolventinnen und Absolventen die Gelegenheit, ihr Wissen zu präsentieren.

Theorie mit Praxis vernetzen

Fünf Monate sind seither vergangen. Auch wenn die Emotionen bei Marianne Wyrsh und Doris Fellmann noch immer spürbar sind, ist inzwischen wieder der Alltag eingeleitet. Die Fachfrau Langzeitpflege und -betreuung FA arbeitet mit einem 80-Prozent-Pensum auf einer Demenzwohngruppe, wird zudem neu Lernende begleiten. «Zuvor brachte ich viel Erfahrung mit. Nun kann ich die Erfahrung mit der Theorie vernetzen und mein Handeln begründen.» Zudem habe sie viel über Themen wie Verlust, Einsamkeit oder Machtlosigkeit gelernt, die in der Langzeitpflege von grosser Bedeutung seien. «Heute schaue ich mein Fachgebiet differenzierter an.» Auch das Haus profitiert, ist die Vorgesetzte Doris Fellmann überzeugt. «Die Ausbildung stärkt die Rolle von Frau Wyrsh auf Tertiärniveau. Sie kann ihr vertieftes Wissen einbringen, und das ist ein Gewinn für die Bewohnenden, die Angehörigen und das Team.»

Rolle gestärkt

Keine Veränderungen gibt es beim Thema Tagesverantwortung. Im Gegensatz zu manchen anderen Institutionen ist ein HF-Titel im Alterszentrum St. Martin in Sursee nicht Voraussetzung, diese verantwortungsvolle Funktion zu übernehmen. Doris Fellmanns Haltung: «Ausschlaggebend ist bei uns nicht der Titel, sondern das Fachwissen.» Deshalb übernehmen auch gefestigte Fachpersonen Gesundheit FaGe oder Fachpersonen Betreuung FaBe die Tagesverantwortung – wobei im Hintergrund stets eine Fachfrau mit Tertiärausbildung im Haus ist.

Lohn auf HF-Niveau

In der Branche wird noch immer darüber diskutiert, wo die neuen Fachpersonen Langzeitpflege und -betreuung bezüglich Lohn positioniert werden. In vielen

kantonalen Richtlinien existieren noch keine eidgenössischen Berufsprüfungen. Für Doris Fellmann hingegen ist klar, dass die Berufsprüfung auch eine Einstufung auf diesem Niveau erfordert. «Von der Bildungssystematik her erfolgt mit diesem Abschluss der Stufenwechsel vom Sekundär- zum Tertiärniveau.» Konkrete Empfehlungen für eine Lohnerhöhung existieren nicht. «In unserem Haus haben Pflegedienst und Zentrumsleitung entschieden, wie der neue Abschluss lohnmassig gehandhabt wird», sagt Doris Fellmann. Die Höhe werde jedoch nicht kommuniziert.

Gewinn für die Branche

Obwohl bezüglich Berufsprüfung noch nicht alles rund gelaufen ist: Sowohl Marianne Wyrsh als auch Doris Fellmann sind überzeugt, dass die neue Ausbildung Langzeitpflege und -betreuung ein Gewinn für die ganze Branche ist. «Die Komplexität in der Langzeitpflege wird immer herausfordernder. Dafür müssen wir gewappnet sein.» Deshalb freut sich Doris Fellmann, dass im August bereits eine zweite Mitarbeiterin der Institution den Lehrgang mit Berufsziel Fachfrau Langzeitpflege und -betreuung aufgenommen hat.

Astrid Bossert Meier

In die Tiefe gehen

Der Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung beinhaltet eine Reflexionsarbeit zu einem Thema aus der beruflichen Praxis. Gabriela Distel setzte sich mit der personenzentrierten Pflege auseinander. Die Fachfrau berichtet über ihre Erfahrung.



Gabriela Distel.

Gabriela Distel ist ausgebildete Fachfrau Gesundheit FaGe und arbeitet als stellvertretende Teamleiterin und Ausbilderin auf der Pflegeabteilung des Be- tagtanzentrums Staffelnhof in Luzern. Sie hat den Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung LZPB bei CURAVIVA Weiterbildung absolviert und im Frühling mit der eidgenössischen Berufsprüfung erfolgreich abgeschlossen.

Sein, wie man ist

Gabriela Distel spricht rückblickend von hervorragenden Dozenten. «Die unterrichteten so spannend, dass ich den dringenden WC-Besuch auf die Pause verschob.» Zum Abschluss gehört eine 15-seitige Reflexionsarbeit im Bereich Langzeitpflege. Ihr Thema stand von Anfang an fest: Die personenzentrierte Pflege. «Menschen mit Demenz haben durch ihre Krankheit so viele Verluste zu erleiden», sagt sie. «Das wichtigste ist, ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Wir schaffen ein Umfeld, in dem sie sein dürfen, wie sie sind.»

Veränderung ist möglich

Im Zentrum ihrer Reflexionsarbeit steht ein Mann mit herausforderndem und sozial problematischem Verhalten. Er war früher eine bekannte Persönlichkeit. Die Familie will sein Bild wahren und untersagt Besuche. Einsam und verstört kam er auf die Abteilung von Gabriela Distel. «Seine Situation hat mich sehr betroffen gemacht. Ich realisierte, dass sein schwieriges Verhalten Ausdruck für sein tiefes Elend war.» In ihrer Arbeit beschreibt Gabriela Distel minutiös die Massnahmen, die das Team eingeleitet hat. «Wir sind erfahren, und alle wollen ständig dazulernen. Die Reflexion, die Beobachtung der Fortschritte und die Ge-



Die Reflexionsarbeit ist die Basis der mündlichen Prüfung.

sprache haben eine zusätzliche Vertiefung ermöglicht.» Die Arbeit zeigt auf, welche Veränderung der Mann dank der personenzentrierten Pflege erfährt. Allmählich legte er sein auffälliges Verhalten ab. Für Gabriela Distel ist klar: «Es war unsere Zuwendung, die dem Mann geholfen hat.»

Gegenwert Professionalität

Was hat die Ausbildung Gabriela Distel gebracht? Sie habe ihre tägliche Arbeit noch einmal vertieft reflektieren können, sagt sie. Dank dem Abschluss als Fachfrau Langzeitpflege und -betreuung mit eidgenössischem Fachausweis sei ihr zudem mehr Verantwortung übertragen worden. «Auch die Institution gewinnt durch solche Ausbildungen. Sie erhält qualifizierte Leute und die Gewissheit einer professionellen Pflege.»

Bernadette Kurmann



Ganzheitlich betrachten

Schmerzen und Schmerzmanagement. Diese Themen wählte Jessica Bürgin für ihre Reflexionsarbeit im Rahmen der Ausbildung zur Fachperson Langzeitpflege und -betreuung und setzte sie im Betrieb erfolgreich um.



Eine Situation aus der beruflichen Praxis wird bearbeitet.

Jessica Bürgin ist ausgebildete FaBe und arbeitet in einem Wohnhaus für Menschen mit Beeinträchtigungen der Stiftung Weidli, Stans. Sie realisierte, dass die Menschen mit Beeinträchtigungen immer älter werden, und dadurch Erkrankungen wie Demenz, chronische Schmerzen und palliative Themen ins Zentrum rücken. Doch der Schwerpunkt in der agogischen Begleitung erwachsener Menschen mit Beeinträchtigungen beruht auf der Lebensgestaltung; die Pflege wird oftmals ungelernt angewendet. Das wollte die Fachfrau angehen und entschied sich für den Lehrgang Langzeitpflege und Betreuung LZPB.

Schwerpunkt Schmerzen

In ihrer Reflexionsarbeit befasste sich Jessica Bürgin mit dem Thema Schmerzen, ausgehend von einem konkreten Beispiel aus ihrem Praxisalltag: Ein Bewohner äusserte immer wieder Laute, die für die Mitarbeitenden schwierig zu deuten waren und die unterschiedlich interpretiert wurden. Aufgrund ihrer Beschäftigung mit den Themen Schmerzen und Schmerztherapie im Lehrgang LZPB überlegte sie, ob das Verhalten Ausdruck für tatsächliche Schmerzen sein könnte. «Schmerzen haben Auswirkungen auf die Teilnahme in allen Lebensbereichen eines Menschen.»

Einen Prozess in Gang gesetzt

Im Prozess der Reflexionsarbeit konnte sie die Theorie des Schmerzmanagements in die Praxis umsetzen und die Auswirkungen der getroffenen Massnahmen analysieren. Am Anfang stand eine Bestandsaufnahme der Situation des Klienten im Heim und dessen gesundheitlichen Zustands. Im persönlichen Kontakt



Jessica Bürgin.

mit ihm stellte sie fest, dass dieser unter Schmerzen litt und setzte sich die konstante Schmerzlinderung beim Patienten zum Ziel. Sie reflektierte mit dem Team Pflegeprozesse und das Thema Schmerztherapie, nahm Kontakt auf mit dem Arzt und erreichte schliesslich eine angepasste Medikation. Es gab im Prozess Verunsicherungen: beim Team und auch bei ihr. Halt gegeben hat ihr die Teamleitung, so dass sie den Mut fand weiterzumachen. «Dass es am Ende geklappt hat, hat mich stolz gemacht.» Der Mann wurde ausgeglichener; die Schmerz-Rufe haben allmählich nachgelassen. Sein verändertes Wesen wurde auch vom Umfeld wahrgenommen.

Die Betriebe müssen nachrüsten

Nach dem Lehrgang zur Fachfrau LZPB hat Jessica Bürgin im «Weidli» mehr Verantwortung übernommen. Im Moment arbeitet sie im Pflegebereich auf einer Abteilung für Menschen mit Beeinträchtigung im Alter. Zusätzlich hat sie die Möglichkeit, nach Bedarf andere Teams beim Schmerzmanagement zu beraten. In der Zwischenzeit sind zusätzliche FaGes eingestellt worden, und es finden regelmässige Sitzungen zwischen den Fachfrauen statt. «Es ist eine Entwicklung im Kleinen», resümiert Jessica Bürgin. Sie hat sich in einigen Institutionen umgeschaut und bemerkt, dass die Situation dort ähnlich ist. «Die Ausbildung LZPB ist neu, die Betriebe wissen noch nicht, wie sie die Absolventinnen einstufen und einsetzen sollen. Die Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen erkennen erst allmählich, dass sie nachrüsten müssen.» Und weil die Stiftung Weidli ein guter Arbeitgeber ist, will sie hier vorerst weitermachen.

Bernadette Kurmann

300 Regenschirme und viele Fragezeichen

300 Studierende spazierten bei Sonne mit Regenschirm durch Luzern und quitierten Fragen nur mit einem Lächeln. Der erste Flashmob in der Geschichte der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl sorgte für Verwirrung. Genau dies war die Absicht.



Punkt 15 Uhr vor der Jesuitenkirche: 300 hsl-Studierende öffnen ihre Schirme.

Es ist ein ganz normaler Freitagnachmittag kurz vor den Sommerferien. Menschen flanieren durch die Luzerner Altstadt oder hetzen zu einem Termin. Die Sonne scheint, der Himmel ist strahlend blau. Weshalb also ist diese Gruppe mit Regenschirmen unterwegs? Und weiter vorne sogar einige Personen, die den Schirm verkehrt herum halten? Wer nachfragt, erhält anstelle einer Antwort ein Lächeln. Dann zieht die Gruppe weiter.

Verwirrt

In Gang ist der erste Flashmob in der Geschichte der hsl – organisiert von den beiden Dozenten Leo Bachmann und Stefan Bolzern. Flash steht für «Blitz» und Mob für «aufgewiegelte Volksmenge». Ein Flashmob ist ein scheinbar spontaner Menschenauflauf, bei dem etwas Ungewöhnliches passiert. Die Idee der Initianten: Sämtliche 300 hsl-Studierende spazieren mit ihrem Schirm eine Stunde lang durch die Stadt. Treffen sie andere Schirmträgerinnen oder Schirmträger, schliessen sie sich zu Kleingruppen zusammen und gehen ein Stück gemeinsam weiter. So entstehen immer wechselnde Gruppen, welche mal den Schirm verkehrt herum halten, ihn wie eine Touristenführerin in die Luft strecken oder geschlossen unter den Arm klemmen. Es ist eine leise, friedliche Aktion. Trotzdem zieht sie viel Aufmerksamkeit auf sich.

Ausgestellt

Doch was beabsichtigt die hsl mit dem Flashmob? «Meist hat alles, was wir tun, einen Sinn und Zweck», sagt Mitorganisator Stefan Bolzern. Ganz anders der Flashmob. Hier gehe es um ein zweckfreies Gemeinschaftserlebnis. «Zudem machen die Studierenden die Erfahrung, im öffentlichen Raum ausgestellt zu sein.» Das ist auch für die Teilnehmenden speziell,



Die Flashmob-Organisatoren Stefan Bolzern und Leo Bachmann im Interview mit der Luzerner Zeitung.

wie hsl-Studentin Samantha Rüegg sagt. «Wir werden von Passanten stark beobachtet und auch angesprochen. Keine Erklärung abzugeben, sondern nur mit einem Lächeln zu reagieren, ist gar nicht so einfach.»

Geheim

Nach einer Stunde ziehen die Schirmträgerinnen und Schirmträger sternförmig zur Jesuitenkirche und vereinen sich zu einer grossen Gruppe. Mit dem Glockenschlag punkt 15 Uhr jagt eine Konfettikanone goldene Papierschnitzel in die Luft, während sich 300 Regenschirme öffnen. Passanten bleiben erstaunt stehen, im nahen Café recken sich Köpfe. Ein amerikanischer Tourist meint, es sei wohl eine Party in Gang. Eine Frau tippt eher auf eine Schulabschlussfeier. Die Wahrheit bleibt geheim.

Bereichert

Nach wenigen Minuten zerstreuen sich die Regenschirmträgerinnen und -träger. Die Aktion ist zu Ende. Zurück bleiben die beiden zufriedenen Organisatoren. «Es hat erstaunlich gut geklappt», sagt Leo Bachmann. An das Schlussbild mit den 300 Schirmen würden sich die Teilnehmenden auch Jahre später noch zurückerinnern, ist er überzeugt. Das Tun habe grossen Spass gemacht und die Schule um ein Gemeinschaftserlebnis bereichert. «Darüber hinaus wagen wir zu behaupten, dass es uns mit dieser poetischen Aktion gelungen ist, die Stadt für eine Stunde ein ganz klein wenig zu verzaubern.»

Astrid Bossert Meier

Gute Stimmung trotz Platzregen

Eine Outdoorparty muss kurzfristig nach drinnen verlegt werden, Viertplatzierte werden plötzlich zu Siegern: Bei CURAVIVA Bildung kommt nicht alles wie geplant, doch Überraschungen bringen bekanntlich Farbe ins Leben.

hsl Schulfest – Feiern trotz Regen



Dass das Openair St. Gallen jedes Jahr mehr oder weniger intensiv im Schlamm versinkt, ist ja der Normalfall. Für das Schulfest der hsl galt das bisher nicht. In den letzten Jahren hatten wir immer Wetterglück. Dieses Jahr war uns Petrus aber gar nicht gut gesinnt. Als sich die herausgeputzte und unterschiedliche Weltregionen reprä-

sentierende Festgemeinde an den Tisch setzen wollte, öffneten sich die Regenschleusen – und zwar massiv. Dank der hervorragenden Vorbereitung durch die Vollzeitklasse VZ 15 klappte dennoch alles und die Stimmung inhouse war toll.

Start in einen neuen Lebensabschnitt



Ende September geht Marianne Schuler nach über 25 Jahren Unterricht an der hsl in Pension. Insbesondere das Fach «Farbe» als Teil des Unterrichts in Gestaltungsfächern hat sie geprägt und entwickelt. Manche Studierende starten an der hsl jeweils mit gemischten Gefühlen ins Fach «Bildnerisches Ge-

stalten» – dies aufgrund der nicht immer positiven Erlebnisse während der obligatorischen Schulzeit. Es ist eine grosse Herausforderung, sie für neue Erfahrungen zu gewinnen. Marianne Schuler ging die Herausforderung engagiert und mit Überzeugung an und es gelang ihr immer wieder, Impulse für die persönliche Auseinandersetzung, aber auch für die berufliche Arbeit zu geben. Das Schulteam und die Studierenden bedanken sich von Herzen für ihren grossen Einsatz. Und natürlich wünschen wir ihr für den neuen Lebensabschnitt alles Gute. An dieser Stelle sei schon verraten, dass das Fach «Farbe» ab Oktober von Irène Blum und Martine Frey unterrichtet wird.

Tolle Stimmung



Der CURAVIVA Personalanlass bringt nicht nur viele zufriedene Gesichter, sondern immer auch ein paar neue, wichtige Erkenntnisse: So wissen wir nun, wer am weitesten spucken kann, wer das beste Augenmass beim Einschenken hat oder dass die Viertplatzierten die wahren Sieger sind. Was genau die hier abgebildete lustige Truppe im Schilde führt, überlassen wir der Fantasie der Leserinnen und Leser.

Wunsch und Wirklichkeit



Im Fach «Freizeit-Alltag-Animation» ist von den hsl-Studierenden Kreativität gefragt. Und zwar schon um 8.30 Uhr. Dann erfahren sie jeweils eine Aufgabenstellung, die sie bis am Mittag umsetzen müssen. Die Idee: In kurzer Zeit und mit kleinem Budget als Klasse eine Lösung entwickeln und diese Erfahrung gewinnbringend und ermutigend umsetzen. Dieses Mal resultierte daraus ein farbenprächtiger Wunschbaum, der zwei Wochen lang alle Wünsche aufnahm. Ob sie wohl alle erfüllt wurden?

Den Rollator mit der Rikscha tauschen

Ein Ausflug ins Grüne oder eine Spritztour zu ehemaligen Nachbarn: Das ermöglichen Freiwillige, die den Bewohnenden des Alterszentrums Eiche in Dagmersellen Touren mit dem Rollstuhlvelo anbieten. Neu steht sogar eine Fahrradrikscha zur Verfügung.

Vor der «Eiche» im luzernischen Dagmersellen begutachtet eine kleine Gruppe Männer und Frauen ein spezielles Gefährt. Es ist eine Fahrradrikscha, die neuste Errungenschaft des Alterszentrums. Zwischen den beiden Vorderrädern ist eine gepolsterte Sitzbank befestigt, welche ein bis zwei Passagieren Platz bietet. Hinten ist der Fahrradteil für den Chauffeur – mit Elektro-Unterstützung notabene. Die Lenkstange des nigelnagelneuen Taxi-Velos ist mit bunten Blumen geschmückt. Der Grund: An diesem warmen Hochsommertag soll die neue Rikscha offiziell eingeweiht werden.

Spass in jedem Alter

Währendem die meisten «Eiche»-Bewohnerinnen und -Bewohner noch ihren Mittagsschlaf halten, gibt es für die vier freiwilligen Chauffeure und das Hauswart-Team letzte Instruktionen von Anina Flury, Präsi-



Anina Flury vom Verein «Radeln ohne Alter» instruiert die Freiwilligen.

«Ich mache Wädli-Training, und für die Passagiere ist die Ausfahrt eine schöne Abwechslung.»

Urs Häller

dentin des Vereins «Radeln ohne Alter». Sie kennt die Rikscha in- und auswendig. Schliesslich war sie es, die das Gefährt in Dänemark kennenlernte, als sie einige Jahre dort lebte und arbeitete. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz vor gut zwei Jahren setzte sie sich zum Ziel, die Rikscha auch hier zu etablieren. «Wir von «Radeln ohne Alter» sind fest davon überzeugt, dass das Leben, auch wenn man gegen die Hundert geht, noch voller Freude sein kann.» Eine Ausfahrt mit der Rikscha ermögliche generationenübergreifende Freundschaften und spannende Gespräche, die für Chauffeur und Passagier bereichernd seien, sagt sie.

Zu zweit mehr Freude

Jetzt bleibt aber keine Zeit zum Philosophieren. Gefragt sind handfeste Fakten. Anina Flury erklärt, worauf die Freiwilligen beim Akku-Wechsel achten

müssen, wie sie die Parkbremse korrekt betätigen und natürlich, wie sie den Passagieren beim Ein- und Aussteigen behilflich sein können. Am anspruchsvollsten ist, einer Person vom Rollstuhl via Tiefentransfer auf die Sitzbank zu helfen. Bei Bedarf darf natürlich das Pfllegeteam zu Hilfe geholt werden. Zudem steht in der «Eiche» mit dem Rollstuhlvelo ein zweites Gefährt zur Verfügung, welches spezifisch auf die Bedürfnisse von Rollstuhlfahrenden ausgerichtet ist. Doch auch die neue Rikscha hat ihre Vorteile. Der starke Akku beispielsweise, der selbst in leicht kupiertem Gelände Ausfahrten von über 40 Kilometern ermöglicht. Oder die Tatsache, dass auf der Sitzbank zwei Personen Platz haben. «Man könnte beispielsweise das Enkelkind mitnehmen», schlägt Anina Flury vor. So würde die Ausfahrt wirklich zum generationenübergreifenden Projekt. Einen letzten Tipp hat sie für die Piloten: «Wenn Sie Ihre Passagiere nicht direkt vor der Haupteingangstüre ein- und ausladen, fühlen sich diese weniger ausgestellt.»

Skepsis und Freude

Inzwischen haben rund 20 Bewohnerinnen und Bewohner auf den Sitzbänken vor der «Eiche» Platz genommen, um der Einweihung der Rikscha beizuwohnen. Hans Hodel vom Hauswart-Team hebt das Glas und ermuntert die Bewohnenden: «Profittiert von diesem tollen Angebot und sagt Ja, wenn ihr für eine Ausfahrt gefragt werdet.» Das ist nicht selbstverständlich. Ist doch etwas Mut gefragt, sich auf die



Urs Häller gurtet seine Passagierin an. Dann kann die Fahrt losgehen.



Die neue Fahrradrickscha der «Eiche» Dagmersellen auf Jungfernfahrt.

Rickscha zu wagen. Eine Bewohnerin winkt ab. Sie sei schon früher nie Velo gefahren und habe «keine Lust» auf einen Ausflug mit dem Velotaxi. So ging es anfänglich auch der Bewohnerin Bertha Rösli-Schmidlin. «Als ich das erste Mal gefragt wurde, ob ich eine Ausfahrt machen möchte, wollte ich gar nicht.» Doch sie liess sich überreden. Und hat es nicht bereut. «Es war ein wunderschöner Sommertag und ich habe es sehr genossen, neue Gebiete kennen zu lernen.» Angst hatte sie nicht. «Es ging ja in gemütlichem Tempo.»

Win-Win

Bertha Rösli kommt heute die Ehre zu, als Passagierin die Jungfernfahrt mit der neuen Fahrradrickscha zu unternehmen. Diesmal darf es aber nur eine kleine Runde sein, weil sie kürzlich eine Augenoperation hatte. Mit etwas Unterstützung tauscht sie den Rollator gegen die Rickscha, nimmt Platz und lässt sich angurten. Auf den Sattel setzt sich Urs Häller, einer der vier freiwilligen Chauffeure. Seitdem sich der 64-Jährige vor gut einem Jahr pensionieren liess, engagiert er sich vom Frühling bis zum Spätherbst einmal wöchentlich als Velotaxi-Fahrer. Er sei ein «angefressener Gummeler», fährt mit seinem Rennvelo jährlich bis zu 3000 Kilometern. Sein Engagement in der «Eiche» sei deshalb eine Win-Win-Situation. «Ich mache Wädli-Training, und für die Passagiere ist die Ausfahrt eine schöne Abwechslung.»

Motivationsarbeit

Die Organisation funktioniert ganz unkompliziert. Die Freiwilligen gehen auf die Stationen und fragen, wer Lust auf eine Fahrt hat. «Die Bewohner stehen

nicht Schlange», sagt Urs Häller augenzwinkernd. «Manche besuchen die Aktivierung oder es geht ihnen gesundheitlich grad nicht so gut.» Doch es gebe immer Männer und Frauen, die man für eine Spritztour begeistern könne. Eine bis maximal ein- einhalb Stunden ist Urs Häller mit seinen Passagieren unterwegs. Hauptsächlich auf Nebenstrassen und in gemächlichem Tempo. «Schliesslich wollen wir ja auch etwas plaudern können», sagt er. An Themen mangle es nicht. Neue Wohnquartiere, alte Erinnerungen, Blumen am Wegesrand, Getreidefelder, Tiere auf der Weide: «Ich frage viel und freue mich, wenn meine Passagiere erzählen.»

Einmal und immer wieder

Nun folgt der grosse Moment. Unter Applaus löst Urs Häller die Parkbremse, tritt in die Pedale und die Rickscha setzt sich in Bewegung. Bertha Rösli winkt, während sich das Gefährt entfernt. Nach kurzer Zeit sind die beiden wieder zurück. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Die erste Fahrt mit der Rickscha wird nicht ihre letzte gewesen sein. «Ich fahre sicher wieder mal mit, wenn es meinen Augen besser geht», sagt Bertha Rösli und genehmigt sich einen Schluck Apéro.

Astrid Bossert Meier

Mehr zum Thema unter

www.radelnohnealter.ch

Pionierin im Ruhestand

Maria Koch Schildknecht hat die Stiftung «Der roten Faden» aufgebaut, eine Institution für Menschen mit Demenz. Nach intensiven Arbeitsjahren hat sie heute mehr Zeit für sich selber.

Tolstoj. Dostojewski. Tschekow. Etliche Werke der russischen Grossmeister stehen in ihrem Bücherregal. «Ich habe immer viel gelesen», sagt Maria Koch Schildknecht (66). In den vergangenen Jahren jedoch weniger als ihr lieb war. Maria Koch hat die Stiftung «Der rote Faden» aufgebaut. «Ich habe sehr viel gearbeitet», blickt sie zurück. Tempi passati. Seit drei Jahren geniesst sie den Ruhestand und damit auch die Zeit für die schöne Literatur.

Bäuerin, Pflegerin, Erwachsenenbildnerin

Aufgewachsen in einer Ostschweizer Bauernfamilie beginnt sie nach der Schule das Kindergartenseminar – und muss bald wieder nach Hause. Ihre Mutter ist krank. Sie wird wieder gesund, das Semiprojekt bleibt begraben und damit vorerst auch die Chance auf eine Ausbildung. In der Zwischenzeit hat die junge Maria ihren Mann kennengelernt, einen Landwirt. «Ich wurde eine leidenschaftliche Bäuerin.» Mit 28 absolviert sie die Bäuerinnenschule.

«Angehörige sollen nicht die Demenz sehen, sondern das Bild von früher im Kopf behalten.»

Maria Koch Schildknecht

Dann der Bruch. Scheidung. Von der Ostschweiz zieht sie ins Wallis. Dort schlägt sie sich mit verschiedenen Jobs durch. «Ich arbeitete als Verkäuferin und putzte.» Später bewirbt sie sich in der Luzerner Höhenklinik Montana für einen Job an der Rezeption. Der Direktor ist gegen eine Anstellung der Quereinsteigerin. Es klappt dennoch. Heute dürfte Klinikdirektor Werner Schildknecht nicht unglücklich sein über den damaligen Entscheid: Er und Maria Koch wurden ein Paar und haben später geheiratet.

Durch die Arbeit kommt sie in Kontakt mit Betagten. «Der Umgang mit ihnen hat mich fasziniert.» So sehr, dass sie mit 44 eine Lehre als Fachfrau Betreuung beginnt. Mittlerweile leben sie und ihr Mann in Luzern,

sie arbeitet im Altersheim Eichhof. Mit 50 wird sie Lehrerin an jener Schule, die sie selber besucht hat. Sie bildet zukünftige Fachfrauen und Fachmänner Betreuung aus. Hierzu absolviert sie einen dreijährigen Lehrgang als Erwachsenenbildnerin.

Kämpfende Pionierin

Schliesslich das Inserat in der Zeitung. Die Albert Koechlin Stiftung sucht eine Person, die ein Demenzzentrum aufbaut. Im Fokus stehen Beratung, Weiterbildung und Tagesbetreuung. «Noch am selben Tag habe ich mich beworben.» Zuvor warnt sie ihren Mann. «Wenn ich die Stelle kriege, siehst du mich nicht mehr oft.» Er unterstützt sie trotzdem. Denn die Thematik ist für beide nicht neu. Vor ein paar Jahren wollten sie gemeinsam ein solches Projekt aufziehen, in der Kommende Hohenrain. «Wir hätten das Gebäude im Baurecht übernehmen wollen.» Aber dann bekundet eine internationale Schule Interesse. Deren Angebot ist offenbar lukrativer. Werner Schildknecht und Maria Koch erhalten eine Absage. Doch auch das Projekt der internationalen Schule kommt nie zustande.

Bei der Albert Koechlin Stiftung stehen die Zeichen besser. Maria Koch beginnt im März 2003 mit dem Aufbau. Im Dezember öffnet die Beratungsstelle an der Luzerner Klosterstrasse ihre Türen. Es ist schweizweit die zweite Institution dieser Art. Am ersten Tag kommt eine Betagte. Am Abend wird sie von der Tochter abgeholt. Diese bekundet, sie habe ihre Mutter seit Jahren nicht mehr so strahlen sehen.

Maria Koch kümmert sich vor allem um die Bereiche Beratung und Weiterbildung. Daneben hat sie als Leiterin der Stiftung einige Kämpfe auszufechten. Vorab geht es darum, wer die Tagesbetreuung bezahlt. Mittlerweile seien viele Fortschritte erzielt, ganz vom Tisch ist der Konflikt noch nicht. Immer wieder gibt es Diskussionen mit Krankenkassen, ob eine Person betreut werden muss oder nicht.

Leben mit Demenz

«Der rote Faden» bietet Tagesstrukturen. Von 10 bis 17.30 Uhr wird gekocht, gestrickt, gewerkt, gesungen, geturnt und vieles mehr. Demenz: Schleichender Zerfall. Tragik? Maria Koch sieht es weniger düster. Würden Patienten gut betreut, seien sie «selten unglücklich». Schwierig sei vor allem der Anfang. «Wenn man merkt, dass etwas nicht mehr ist wie früher.» Für Angehörige wiederum sei es nicht einfach zu sehen, wie sich eine Person verändert. «Jemand, der so viel



wusste. Ein Mensch, vor dem man eine grosse Achtung hatte.» Welchen Rat gibt Maria Koch? Angehörige sollen nicht die Demenz sehen, sondern das Bild von früher im Kopf behalten: «Wen habe ich damals geheiratet? Wer war mein Vater, wer meine Mutter?»

Grundsätzlich habe ein Wandel stattgefunden. «Man kann heute besser über Demenz reden.» Dennoch: Angehörige davon zu überzeugen, dass eine Tagesbetreuung Sinn mache, gestalte sich oft immer noch schwierig. Neben dem Kampf um die Finanzierung sei dies ihre zweite grosse Herausforderung gewesen. «Wir mussten aufzeigen, was unser Angebot Patienten bringt. Aber auch, welche Entlastung es für Angehörige darstellt.»

Velo, Jodeln, Russland

Maria Koch sitzt in ihrem Luzerner Wohnzimmer und gewährt Einblick in ihr reiches Leben. «Bis zum letzten Tag hatte ich Freude an meiner Arbeit» Dennoch trauere sie ihr nicht nach. «Ich habe abgeschlossen.» Ist das möglich, nach Jahren des enormen Engagements? Sehr wohl, sagt sie. Sie habe schon lange gewusst, dass sie mit 64 in Pension gehe. Zudem habe die Belastung laufend zugenommen. Die Instituti-

on wuchs – mittlerweile war «Der rote Faden» ins Schlössli Bramberg umgezogen, beschäftigte zwölf Mitarbeitende und zwanzig Freiwillige. Neben dem Tagesgeschäft hielt Maria Koch Referate.

Heute hat sie weniger um die Ohren – aber immer noch genug. Zum einen kümmert sie sich zweimal wöchentlich um ihre zwei Grosskinder. Zum andern geht sie ihren Hobbys nach. Vor der Pensionierung habe sie verkündet, sie wolle Velofahren, Jodeln und Russland bereisen. Mit dem Velo ist sie dann und wann unterwegs. «Das mit dem Jodeln ist mir leider noch nicht gelungen» – die Unrast der Pensionierten.

Und da ist Russland. Maria Koch engagiert sich in der Stiftung Raduga. Regelmässig ist sie in Tarussa, einer Kleinstadt, rund 120 Kilometer südlich von Moskau. Dort hilft sie. «Alten Leuten, auf dem Bauernhof. Wo eben Arbeit anfällt.» Russland. Sie gerät ins Schwärmen: «Diese Weite. Diese Landschaft. Diese Leute. Diese Choralgesänge.» Bei so viel Begeisterung erstaunt es nicht, dass Maria Koch heute Russisch lernt. Die Sprache von Tolstoj, Dostojewski und Tschechow.

David Koller

Die andere Seite von:

Fabienne Schmid

Fabienne Schmid ist Lernende im dritten Jahr zur Kauffrau und arbeitet bei CURAVIVA Schweiz – aktuell in der Administration der hsl. Sie fühlt sich an ihrem Arbeitsplatz wohl. Dennoch will sie nach der Lehre die Berufsmatura absolvieren und eine zweite Lehre starten.



Ich bin das einzige Kind meiner Eltern, trotzdem lebe ich in einer Grossfamilie. Mein Vater und meine Mutter haben je drei Kinder in die Ehe gebracht. Ich finde es cool, so viele Geschwister zu haben. Sie sind alle ziemlich älter als ich, weshalb ich viel von ihnen profitiere.

Aufgewachsen bin ich auf einem grossen Bauernhof. Wir hatten Kühe, Schweine mit Ferkeln, Hühner, Shettlandponys und... Seit meiner Kindheit habe ich viele Hobbys. Vor zwölf Jahren begann ich Geige zu spielen. Niemand in der Familie spielt ein Instrument, trotzdem war die Geige mein grosser Wunsch. In der 2. Sek startete ich mit dem Klavierunterricht. Bald spielte ich im Orchesterverein Schüpfheim. Daran gefällt mir die Gesellschaft und das gemeinsame Spielen. Das Orchester habe ich im Moment wegen der Lehre verlassen, doch ich habe vor, demnächst wieder einzusteigen.

Während der Schule besuchte ich eine Zeitlang Dance-Aerobic- und Taekwondo-Stunden. Bald aber wechselte ich zu Unihockey. In dieser Sportart trainiere ich heute zweimal die Woche und von Oktober bis März spiele ich einmal im Monat Matches.

Es stresst mich überhaupt nicht, viele Hobbys zu haben. Ich kenne keinen anderen Alltag als meinen Hobbys und den entsprechenden Verpflichtungen nachzugehen: üben, trainieren, proben. Ich mache all das, weil es mir Spass macht. Die Hobbys sind für mich eine Bereicherung, und ich lerne dabei etwas für mein Leben. Mit einer guten Planung schaffe ich es, alles unter einen Hut zu bringen.

Musik und Sport sind mir wichtig, doch Tiere sind mein Leben. Sie sind für mich beinahe wichtiger als Menschen. Sie haben dich gern, können zuhören. Meine Katze Shiva spürt, wenn es mir nicht so gut geht und schmust mit mir. Eine besondere Beziehung habe ich auch zu Pferden. Ein Jahr lang nahm ich Reitstunden. Leider musste ich diese aufgeben, weil mein Pferd in Pension ging. Weil ich gerne mit Tieren arbeite, plane ich nach dem KV-Abschluss eine Zweitlehre als tiermedizinische Praxisassistentin. Aber vorerst möchte ich noch die Berufsmatura abschliessen. Ich habe noch viel Zeit.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Let's talk about sex – Sexualpädagogische Begleitung von Menschen mit einer geistigen Behinderung

22. September und 15. November 2017
(2 Tage), Luzern

Absenzenmanagement – Gesunde Mitarbeitende sind wichtig

25. September 2017, Luzern

Depressionen im Alter

27./28. September 2017, Zürich

Zögerst Du noch oder schreibst Du schon? – Sozialpädagogische Berichte und Schreibwerkstatt

28./29. September 2017, Luzern

... Ich möchte lieber in meiner Heimat sterben ... Pflege und Betreuung von sterbenden Menschen mit Migrationshintergrund

25. Oktober 2017, Luzern

Impulsworkshops

Betriebliches Gesundheitsmanagement: Die IV – Bürokratiemonster oder wichtiger Partner?

26. Sept. 2017, 17.30 Uhr bis 19.15 Uhr
(anschliessend Apéro), Luzern

Impulsworkshop Psychologie: Entscheiden – ja aber ...

28. Sept. 2017, 17.30 Uhr bis 19.00 Uhr
(anschliessend Apéro), St. Gallen

CURAVIVA Weiterbildung

www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:

T. Wicki, Leitung; L. Bechter, A. Bossert Meier, S. Eberle, H. Kämel, B. Kurmann, F. Parmiggiani, E. Spescha

Redaktion: T. Wicki, A. Bossert Meier

Design und Layout: frappant.ch

Auflage: 7000 Exemplare

Erscheinungsweise: 4-mal jährlich